

1. Einleitung

Als Caroline Spurgeon, Professorin für Englische Literatur am Londoner Bedford College, am 12. Oktober 1918 in New York von Bord ihres Ozeandampfers ging, stand das Ende des Ersten Weltkriegs kurz bevor. Die Waffenstillstandsverhandlungen mit Österreich und dem Osmanischen Reich würden in zwei Tagen beginnen. Die Kapitulation Deutschlands war eine Frage der Zeit. Caroline Spurgeon war jedoch von Großbritannien in die USA gereist, um die Kriegsanstrengungen der Alliierten gegen die Mittelmächte weiter voranzutreiben. Sie und ihre jüngere Kollegin Rose Sidgwick, eine an der Universität von Birmingham lehrende Althistorikerin, gehörten der offiziellen British Educational Mission an, einem Gremium von sieben renommierten britischen Hochschullehrern, das im Sommer 1918 vom Foreign Office ernannt worden war und auf Einladung des American Emergency Council on Education und der amerikanischen Regierung die gefährliche Seereise in die USA angetreten hatte.¹ Die Kommission hatte den Auftrag, innerhalb der nächsten sechs Wochen 46 amerikanische Colleges und Universitäten zu besuchen und anhand ihrer Beobachtungen vor Ort Vorschläge zu unterbreiten, wie der Austausch von britischen und amerikanischen Studierenden, Lehrenden und Forschenden intensiviert werden konnte. Die Initiative zielte darauf ab, die USA aus ihren engen akademischen Bindungen zum Deutschen Reich zu lösen.

Die Reise im Herbst 1918 brachte die Britinnen mit führenden Vertreterinnen ihrer amerikanischen Kolleginnen in Kontakt. Intensive gemeinsame Diskussionen darüber, was die interalliierten Anstrengungen im Bereich der höheren Bildung für weibliche Studierende und Lehrende bedeuten würden, und wie man deren Belangen am besten Gehör verschaffen könnte, mündeten in die Idee, eine neue, zunächst interalliierte akademische Frauenorganisation zu gründen. Die Versailler Friedensverhandlungen, die Gründung des Völkerbundes und die Einführung des in vielen Ländern lang erkämpften Frauenwahlrechts schürten die Ambitionen der amerikanischen und britischen Professorinnen, mehr zu wollen als eine interalliierte weibliche Bildungsallianz. Stattdessen fassten sie nun die Formierung einer multinationalen weiblichen Bildungselite ins Auge, um weltpolitisch Einfluss zu nehmen. Der neue internationale Zusammenschluss

1 Report of the British Educational Mission, Manchester 1919, S. 84-86.

von Akademikerinnen sollte seine Mitgliedschaft auf die Werte der im Umfeld des Völkerbundes sich institutionalisierenden »Weltgemeinschaft« verpflichten, für die Sicherung des Weltfriedens eintreten und gleichzeitig weltweit für den Zugang von Frauen zu Hochschule und Wissenschaft sorgen. Zu diesem Zweck sollte der weibliche akademische Weltverband ein dichtes, Grenzen und Disziplinen übergreifendes Netz persönlicher Freundschaften unter Akademikerinnen etablieren, den internationalen Austausch studierender, lehrender und forschender Frauen fördern und deren Fortkommen in der Wissenschaft unterstützen.

Dieses Buch rekonstruiert am Beispiel Deutschlands, inwiefern es den amerikanischen und britischen Initiatorinnen des Netzwerks gelang, ihre doppelte Mission nicht nur über die Gräben des vergangenen Krieges hinweg, sondern auch unter den dramatischen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen der folgenden Jahrzehnte umzusetzen.

Die International Federation of University Women (IFUW) trat im Frühjahr 1919 in London ins Leben. Von 1919 bis 1922 wuchs sie von acht auf 22 nationale Mitgliedsverbände; 1930 vereinte die IFUW 24.000 Akademikerinnen aus 30 Ländern. Die Organisation wurde Teil jenes Geflechts von nichtstaatlichen Akteuren im Umfeld des Völkerbundes, das jüngst als »transnationale Zivilgesellschaft« bezeichnet worden ist.² Der Deutsche Akademikerinnenbund (DAB) gründete sich 1926 und trat der IFUW im selben Jahr bei.

Das historisch neue weibliche Netzwerk der IFUW, das Akademikerinnen über nationale Grenzen und akademische Kulturen, wissenschaftliche Disziplinen und Generationen hinweg verbinden sollte, ist bislang ebenso wie der DAB in der Forschung kaum beachtet, geschweige denn systematisch untersucht worden.³ Diese Unterlassung resultiert nicht nur daraus, dass das Interesse an transnationalen Zusammenhängen in der deut-

- 2 Vgl. Eckhardt Fuchs u. Matthias Schulze, Globalisierung und transnationale Zivilgesellschaft in der Ära des Völkerbundes, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 54 (2006), H. 10, S. 837-840, hier S. 838. Zum Begriff der Zivilgesellschaft vgl. Jürgen Kocka, Zivilgesellschaft als historisches Problem und Versprechen, in: Manfred Hildermeier, Jürgen Kocka u. Christoph Conrad (Hg.), Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West: Begriff, Geschichte, Chancen, Frankfurt/M., New York 2000, S. 13-39.
- 3 Dies gilt insbesondere für die Weimarer Zeit. Zu den akademischen Berufsverbänden der Weimarer Republik vgl. Britta Lohschelder, »Die Knäbin mit dem Dokortitel«. Akademikerinnen in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1994; am Rande auch Claudia Huerkamp, Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945, Göttingen 1996; zum DAB nach 1945

schen wie auch in der amerikanischen und britischen Historiographie relativ neu ist.⁴ Entscheidender dürfte sein, dass sowohl die internationale Dachorganisation als auch der deutsche Mitgliedsverband als Untersuchungsgegenstände im Schnittpunkt dreier Forschungsfelder liegen, die üblicherweise nicht zusammen betrachtet werden: Dies sind zum einen die Kultur- und Geschlechtergeschichte der Wissenschaften, zweitens die Geschichte der nationalen und internationalen Frauenbewegungen und drittens die Geschichte internationaler Beziehungen. Insbesondere in der deutschen Forschungsliteratur gibt es kaum Berührungspunkte zwischen der geschlechterhistorischen Wissenschaftsforschung und der Frauenbewegungsforschung. Während letztere sich zwar insbesondere mit der Geschichte der Mädchenbildung, einem zentralen Anliegen der Frauenbewegungen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, befasst hat, wurde die entstehende weibliche Bildungselite selbst zum Forschungsgegenstand der Sozial-, Medizin- und Wissenschaftsgeschichte.⁵ Die Interessenpolitik

vgl. Bärbel Maul, *Akademikerinnen in der Nachkriegszeit. Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, Frankfurt/M. 2002.

- 4 Zur inzwischen umfangreichen Diskussion über Nutzen und Grenzen der transnationalen Geschichtsschreibung in Deutschland vgl. vor allem Sebastian Conrad u. Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*, Göttingen 2006; Gunilla-Friederike Budde, *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Berthold Unfried, Jürgen Mittag u. Marcel van der Linden (Hg.), *Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen*, Leipzig 2008; vgl. ebenso die Artikelserie »Transnationale Geschichte« des 2005 bei Clio-online und H-Soz-u-Kult eingerichteten neuen Fachforumsgeschichte.transnational, <http://geschichte-transnational.clio-online.net/?pn=texte&id=584>. Einen Überblick über geschlechterhistorische Ansätze gibt der Tagungsbericht von Nele Albrecht, *Gender History in a Transnational Perspective. Conference in Honor of Gisela Bock*, 5.10.2007-6.10.2007, Berlin, in: *H-Soz-u-Kult*, 13.12.2007. Zum Interesse amerikanischer Historiker an der transnationalen Geschichtsschreibung vgl. vor allem Thomas Bender, *Rethinking American History in a Global Age*, Berkeley, Los Angeles, London 2002. Das wachsende internationale Interesse an der historischen Erforschung von transnationalen »flows, ties, and appropriations« hat sich jüngst niedergeschlagen in Akira Iriye u. Pierre-Yves Saunier, *The Palgrave dictionary of transnational history. From the Mid-19th Century to the Present Day*, New York 2009.
- 5 Vgl. u. a. Huerkamp, *Bildungsbürgerinnen*; Johanna Bleker und Sabine Schleiermacher, *Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Lebensläufe einer Generation*, Weinheim 2000; Marion Röwekamp, *Die ersten deutschen Juristinnen. Eine Geschichte ihrer Professionalisierung und Emanzipation, 1900-1945*, Köln 2011; Petra Hoffmann, *Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft. Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1890-1945*, Bielefeld 2011.

von Akademikerinnen im frühen 20. Jahrhundert wurde als berufsständisches Professionalisierungsstreben erforscht, weniger als Frauenpolitik – und das politische Profil des DAB, des Gesamtverbands aller deutschen akademischen Frauenverbände, war – zumal losgelöst von seinem internationalen Bezugsrahmen – zu blass, um in den Blickpunkt der Frauenbewegungsforschung zu geraten. Außerhalb von Deutschland sieht es ähnlich aus: Untersuchungen zur Geschichte der Frauenbewegungen operieren sowohl in England, wie auch in den USA bis auf wenige Ausnahmen losgelöst von internationalen Kontexten.⁶ Die internationale Frauenbewegungsforschung hingegen konzentriert sich wieder mehr auf »Frauenpolitik« im engeren Sinne und hat sich daher für die IFUW wegen ihres akademischen Profils nicht interessiert.⁷

Sozial- und Wissenschaftshistorikerinnen haben den Zugang von Frauen zu den Universitäten und die wissenschaftlichen Leistungen meist einzelner Frauen an bestimmten Universitäten oder Forschungseinrichtungen untersucht und sich dabei vorrangig an institutionellen oder disziplinären Kontexten orientiert.⁸ Organisationen wie IFUW und DAB, die nicht nur

6 Eine Ausnahme ist die Aufsatzsammlung von Lee Ann Banaszak (Hg.), *The U. S. Women's Movement in Global Perspective*, Lanham (MD) 2006. Zur Geschichte der deutschen Frauenbewegung vgl. Barbara Greven-Aschoff, *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933*, Göttingen 1981; Ute Gerhard u. Ulla Wischermann, *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1996; Iris Schröder, *Arbeiten für eine bessere Welt: Frauenbewegung und Sozialreform 1890-1914*, Frankfurt/M. 2001; Angelika Schaser, *Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933*, Darmstadt 2006. Für Großbritannien: Linda Walker, *The Women's Movement in Britain, 1790-1945*, London 2006; Elizabeth Crawford, *The Women's Suffrage Movement in Britain and Ireland: A Regional Survey*, (Women's and gender history), London, New York 2006. Für die USA: Ellen Carol DuBois, *Feminism and Suffrage: The Emergence of an Independent Women's Movement in America, 1848-1869*, Ithaca 1999; Eleanor Flexner u. Ellen F. Fitzpatrick, *Century of Struggle. The Woman's Rights Movement in the United States*, Cambridge, MA, 1996. Für Frankreich: Christine Bard, *Feministinnen in Frankreich. Frauenstimmrecht und Frieden, 1914-1940*, in: Ute Gerhard (Hg.), *Feminismus und Demokratie: Europäische Frauenbewegungen der 1920er Jahre*, Königstein 2001; Christine Bard, *Les femmes dans la société française au 20e siècle* (Collection U), Paris 2001.

7 Vgl. hier vor allem Karen Offen, *European Feminisms, 1700-1950. A Political History*, Stanford 2000; Leila Rupp, *Worlds of Women. The Making of an International Women's Movement*, Princeton 1997.

8 An erster Stelle sind hier zu nennen die bahnbrechenden Studien von Margaret Rossiter, *Women Scientists in America. Struggles and Strategies, 1870-1940*, Bd. I, Baltimore 1982; Margaret W. Rossiter, *Women Scientists in America. Before Affirmative Action, 1940-1972*, Bd. II, Baltimore 1995; für Großbritannien vgl.

Wissenschaftlerinnen, sondern Akademikerinnen aller Disziplinen und Professionen vereinten, wurden eher nichtwissenschaftlichen Bereichen zugeordnet. In der Geschichte der internationalen Beziehungen schließlich spielen geschlechtergeschichtliche Fragestellungen zwar in letzter Zeit eine deutlich größere Rolle, nicht aber in der Erforschung der internationalen Bildungspolitik oder der wissenschaftlichen Vernetzung.⁹

Die Studie kann in allen Bereichen an exzellente nationale, disziplinäre und biographische Literatur anknüpfen. Sie führt die genannten Forschungsfelder zusammen, indem sie über die Aktionsplattformen der IFUW und des DAB die Verbindungen zwischen internationalen, nationalen und disziplinären wie auch zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Kontexten herausarbeitet. So gelingt es aufzuzeigen, wie die IFUW und der DAB als internationale bzw. nationale Organisationen und als transnationales geschlechtsspezifisches akademisches Netzwerk funktionierten und agierten. Indem das Ineinandergreifen von nationalem und internationalem Engagement nachvollziehbar wird und die gesellschaftliche Relevanz internationaler Aktivitäten auf nationaler Ebene sich einprägsam in größeren historischen Zusammenhängen erschließt, bietet das vorliegende Buch einen Beitrag zur Kulturgeschichte internationaler Beziehungen.

Die Entstehung und Geschichte der IFUW mit ihren bald 30 nationalen Mitgliedsverbänden bilden den Auftakt dieser Studie und bleiben durch das ganze Buch hindurch zentrale Referenzpunkte. Ich verfolge, wie die

Carol Dyhouse, *No Distinction of Sex? Women in British Universities, 1870-1939*, London 1995; für die Niederlande vgl. Mineke Bosch, *Het Geslacht van der wenshap* (2000); für Deutschland vgl. Patricia M. Mazon, *Gender and the Modern Research University. The Admission of Women to German Higher Education, 1865-1914*, Stanford 2003; Annette Vogt, *Vom Hintereingang zum Hauptportal? Lise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, Bd. 17, Stuttgart 2007. Einen Überblick über die Forschungen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der Wissenschaften bieten Sally Gregory Kohlstedt u. Helen Longino, *The Women, Gender, and Science Question. What do Research on Women in Science and Research on Gender and Science Have to do With Each Other?*, in: *Osiris*, Second Series 12 (1997), S. 3-15.

- 9 Vgl. etwa: Cilja Harders, *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen*, Opladen 2002; Uta Ruppert, *Lokal bewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht*, Frankfurt/M. 1998; zur akademischen Vernetzung siehe Christophe Charle, Jürgen Schriewer, Peter Wagner (Hg.), *Transnational Intellectual Networks. Forms of Academic Knowledge and the Search for Cultural Identities*, Frankfurt/M. 2004.

Idee der IFUW in den USA und Großbritannien Gestalt gewann und rekonstruiere Wachstum und Funktionsweise der neuen Organisation, die Akademikerinnen verschiedenster, meist europäischer Länder erstmals zusammenführte. Im Mittelpunkt des Buches stehen jedoch die deutschen Akademikerinnen und die Frage, was die angloamerikanisch dominierte IFUW für diejenigen Frauen bedeutete, die im kontinentaleuropäischen Wissenschaftssystem sozialisiert worden waren und den Ersten Weltkrieg als Angehörige der Mittelmächte verloren hatten. Die keineswegs glatte, sondern von vielfachen Konfliktlinien durchzogene Kommunikation mit der Verbandsspitze der IFUW wie auch die individuellen Vernetzungen der Mitglieder leuchte ich aus deutscher Perspektive aus. Ich schildere, aus welchen Interessen und mit welchem Gewinn sich deutsche Akademikerinnen für die internationale Organisation und ihren nationalen Mitgliedsverband engagierten (oder nicht) und welchen Einfluss die IFUW zwischen 1918 und 1955 auf deutsche Akademikerinnen hatte.

Transnationale Netzwerkgeschichte

Ich untersuche die IFUW wie auch den DAB als Geschichte von Netzwerken. So spielen nicht nur die Organisationen, ihre Ziele und Politik, sondern auch Begegnungen und Verbindungen der Mitglieder untereinander eine zentrale Rolle. Daher schenke ich Biografien besondere Beachtung. Mich interessiert, auf welchen persönlichen und beruflichen Verbindungen die Gründerinnen der IFUW und ihrer nationalen Mitgliedsverbände aufbauten und mit welchen Strategien neue Kontakte hergestellt wurden, innerhalb der IFUW wie auch im weiteren akademischen und politischen Umfeld. Das neue Netzwerk von Akademikerinnen ist im Kontext von Traditionen zu sehen, die sich im 19. Jahrhundert mit der Entstehung der nationalen und internationalen Frauenbewegungen ausgebildet hatten.¹⁰ Diese beruhten auf emotional intensiven und langlebigen Freundschaften, die seit Carrol Smith-Rosenbergs Epoche machendem Aufsatz über »The Female World of Love and Ritual« in der historischen Frauen- und Geschlechterforschung immer wieder mit Gewinn für die Analyse von Frauenorganisationen untersucht worden sind.¹¹

10 Vgl. für den transatlantischen Kontext insbesondere Margaret H. McFadden, *Golden Cables of Sympathy. The Transatlantic Sources of Nineteenth-Century Feminism*, Kentucky 1999.

11 Carrol Smith-Rosenberg, *The Female World of Love and Ritual: Relations between Women in Nineteenth-Century America*, in: *Signs* 1 (1975), S. 1-29. Vgl.

Freundschaft in diesem Sinne war, wie Edith Saurer ausgeführt hat, gleichzeitig eine persönliche wie auch öffentliche Verpflichtung. Die Fähigkeit zu solcher Freundschaft galt bis weit ins 17. Jahrhundert als ausschließlich männliche Tugend – eine Tugend, der Frauen sich erst im Zuge von Pietismus und Romantik zunehmend bemächtigten und für eigene Zwecke in Anspruch nahmen.¹²

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich über die Frauencolleges in den USA und Großbritannien eine neue, akademisch geprägte Form weiblicher Freundschaft. Für die erste Generation weiblicher Studierender stellte das mehrjährige gemeinsame Leben und Lernen im College eine intellektuell wie auch emotional erfüllende und zutiefst prägende Erfahrung dar, die nach der Graduierung jedoch oftmals ein abruptes Ende fand.¹³ Ein nennenswerter akademischer Arbeitsmarkt für Frauen des Mittelstandes entstand erst im 20. Jahrhundert, und so blieb etlichen Collegeabsolventinnen zunächst häufig nur die Rückkehr in traditionell weibliche Lebenswelten. Freundschaften und Vergnügen mit den üb-

auch Blanche Wiesen Cook, *Female Support Networks and Political Activism*. Lillian Wald, Crystal Eastman, Emma Goldman, in: Nancy F. Cott u. Elizabeth H. Pleck (Hg.), *A Heritage of Her Own. Toward a New Social History of American Women*, New York 1979, S. 412-444; Mineke Bosch u. Annemarie Kloosterman (Hg.), *Politics and Friendship. Letters from the International Woman Suffrage Alliance, 1902-1942*, Columbus 1990; siehe auch Leila Rupp, *Women's History in the New Millennium: Carroll Smith-Rosenberg's »The Female World of Love and Ritual« after 25 Years*, in: *Journal of Women's History* 12 (2000), H. 3, S. 8.

- 12 Edith Saurer, *Frauenbewegung und soziale Netzwerke*. Kommentar, in: Anja Weckwert u. Ulla Wischermann (Hg.), *Das Jahrhundert des Feminismus: Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien*, Königstein, Taunus 2006; zu Freundschaft im Pietismus vgl. Ulrike Gleixner, *Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit*, Göttingen 2005; zur Aneignung des Konzepts von Freundschaft durch Frauen im 19. Jahrhundert vgl. Kirsten Heinsohn, *Politik und Geschlecht. Zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg*, Hamburg 1997; Meike Sophia Bader, *Christen und Weiber in der Freundschaft? Freundschaft im Pietismus und in der Romantik*, in: dies., Helga Kelle und Elke Kleinau (Hg.), *Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne*, Köln, Weimar, Wien 2006, S. 255-274.
- 13 Hierzu vor allem Barbara Miller Solomon, *In the Company of Educated Women. A History of Women and Higher Education in America*, New Haven 1985; Lynn D. Gordon, *Gender and Higher Education in the Progressive Era*, New Haven 1990; Elizabeth Eschbach, *The Higher Education of Women in England and America, 1895-1920*, New York 1993; Patricia Ann Palmieri, *In Adamless Eden: The Community of Women Faculty at Wellesley*, New Haven 1995; Ann Mari May (Hg.), *The »Woman Question« and Higher Education. Perspectives on Gender and Knowledge Production in America*, Cheltenham 2008.

rigen Altersgenossinnen kamen nach dem Studium jedoch oftmals nicht mehr in Frage. Marion Talbot zufolge, die an der Boston University studiert und 1880 ihr Examen abgelegt hatte, wollten sich die akademisch gebildeten jungen Frauen nicht mehr mit Freundschaften zufriedengeben, bei denen es ausschließlich um Gespräche über schöne Kleider, Bälle und »speedy marriage« ging. Talbot und ihre Mitstreiterinnen setzten demgegenüber auf gemeinsames Engagement mit den noch weit verstreuten »educated female peers«. Mit diesen für die Förderung und Verbesserung der akademischen Frauenbildung einzutreten, sahen sie an als »the best possible foundation for real friendship, better certainly than teas and bridge parties.«¹⁴ Die 1881 von Talbot und 17 weiteren Collegeabgängerinnen Neuenglands gegründete Association of Collegiate Alumnae (ACA, ab 1919 American Association of University Women, AAUW) gründete auf diesem Ideal von Freundschaft. Es verpflichtete zu einem bildungsbezogenen Engagement und ermöglichte dafür im Gegenzug, in der Freundschaft mit Gleichgesinnten eine akademische Identität auch dann zu wahren, wenn das Leben der Frauen sich nach dem College weit entfernt von den Stätten höherer Bildung abspielte. Die freundschaftliche und gleichzeitig zweckgerichtete überregionale Verbindung von Collegeabsolventinnen erwies sich in den USA als tragfähiges Fundament einer schnell wachsenden Organisation, die sich erfolgreich für die Standardisierung und Verbesserung der akademischen Bildung von Frauen einsetzte und gleichzeitig ein überregionales Netzwerk akademischer Verbindungen bereitstellte. Am Ende des Ersten Weltkriegs gehörten der AAUW mehr als 10.000 Mitglieder an. An der kleinen Verbandsspitze standen promovierte Collegedirektorinnen und Universitätsprofessorinnen – die Basis des Verbandes bestand jedoch überwiegend aus Frauen, die nach dem Abschluss des College nicht in Wissenschaft und Hochschule und zum Teil gar nicht erwerbstätig waren, die Ziele des Verbandes jedoch durch reges Akquirieren von Geldspenden oder durch ehrenamtliche Mitarbeit in lokalen Bildungsgremien unterstützten.¹⁵

14 Marion Talbot, »Looking Backward and Forward«, 1937. Rede zur Feier des 50jährigen Bestehens der AAUW-Ortsgruppe Chicago, zit in: Janet Miller, *The First 50 Years (1889-1939)*, Chicago 1939, S. 14f. Zu Marion Talbot siehe auch: Pamela Bretschneider, *Marion Talbot and the Professionalization of Women in Higher Education*, Ph.D. Boston College 1998, Microfiche UMI Nr. 9915553; Andrea Glauser, *More Than a Watchdog: Marion Talbot and the Chicago Sociology*, Bern (Institut für Soziologie) 2003.

15 Zur Geschichte der AAUW vgl. Marion Talbot und Lois Kimball Mathews Rosenberg, *The History of the American Association of University Women, 1881-1931*, Boston, New York 1931; Susan Levine, *Degrees of Equality. The American*

Die IFUW sollte – nun international erweitert – auf denselben Prinzipien beruhen wie der amerikanische und britische Mutterverband. Tatsächlich entstanden insbesondere in der Gründungsphase enge Freundschaften und emotionale Synergien zwischen Akademikerinnen verschiedenster Nationalitäten. Exemplarisch hierfür war die Verbindung des anglo-amerikanischen Gründerpaars der IFUW, das sich im Herbst 1918 im Zuge der Rundreise der British Educational Mission durch die USA kennen lernte. Die New Yorker Collegepräsidentin Virginia Gildersleeve und die britische Professorin Caroline Spurgeon gingen eine wissenschaftspolitisch wie auch wissenschaftlich hochproduktive transatlantische Lebensgemeinschaft ein, die bis zu Caroline Spurgeons Tod im Jahr 1942 währte.¹⁶ Die Gründerinnen der IFUW praktizierten akademische Freundschaft in dem von Edith Sauer bezeichneten Sinn und erhoben sie per Statut zur tragenden Säule der neuen Organisation. Sie versuchten damit eine Internationalisierung einer akademischen Identität, die sich im anglo-amerikanischen Kontext einer nach Geschlechtern segregierten höheren Bildung herausgebildet und bewährt hatte. Inwiefern sich dieses Konzept nach Kontinentaleuropa und insbesondere in die deutschsprachige Universitätslandschaft exportieren und dort nutzbar machen ließ, ist eine der zentralen Fragen dieses Buches.

Wissenschaft, Internationalismus und Krieg

Bei ihrer Gründung im Jahr 1919 erhob die IFUW den wissenschaftlichen Internationalismus zur verbindlichen ethischen Maxime. Die Organisation griff damit auf ein Konzept zurück, das Elizabeth Crawford im Hinblick auf die großen wissenschaftlichen Akademien als Kriegsverlust des Ersten Weltkriegs bezeichnet hat. Was ihrer Meinung nach den so

Association of University Women and the Challenge of Twentieth-Century Feminism, Philadelphia 1995.

- 16 Von 1919 bis 1936 verbrachte Virginia Gildersleeve fast jeden Sommer in England, wo sie und Spurgeon im August 1925 das »Old Postman's Cottage« am Rande des kleinen Dorfes Alciston in Sussex an der Südküste Englands erwarben. Umgebaut und ausgestattet mit einer Bibliothek, wurde das Haus zum Treffpunkt eines größeren weiblichen Freundeskreises, dem auch Lilian Clapham und die Präsidentin von Beford College, Dame Margaret Tuke, angehörten. Spurgeon ihrerseits verbrachte auf Einladung von Gildersleeve etliche Semester als Gastprofessorin am Barnard College in New York, bis 1937 beide Frauen aus Rücksicht auf Caroline Spurgeons Gesundheit nach Phoenix in Arizona übersiedelten. Vgl. Virginia C. Gildersleeve, *Many a Good Crusade. Memoirs*, New York 1954, S. 135, 189.

genannten Großen Krieg überlebte, waren internationale Organisationen und wissenschaftliche Kooperationen, nicht aber der Geist des wissenschaftlichen Internationalismus, wie ihn die Akademien in der Vorkriegszeit propagiert hatten.¹⁷ Das Beispiel der IFUW belegt, dass der wissenschaftlich begründete Internationalismus nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gleichwohl erneut und mit Erfolg beschworen wurde. Denn die führenden Vertreterinnen des Verbandes erklärten sich und die in der IFUW versammelte weibliche Bildungselite wegen ihres Geschlechts für besonders geeignet, nun ihrerseits im Namen objektiver Wissenschaft für die allgemeine internationale Verständigung einzutreten. Sie verorteten sich mit ihrer Vision allerdings weniger im Umkreis der wissenschaftlichen Akademien, sondern vielmehr in einer bunt gemischten Ansammlung weiblicher und männlicher Intellektueller, Literaten, Wissenschaftler und Politiker, die den Völkerbund unterstützten und erfolgreich dafür eintraten, dass dieser sich nicht nur für politische und wirtschaftliche, sondern auch für geistige und wissenschaftliche Belange zuständig erklärte. Der Kreis dieser Internationalisten drängte 1922 erfolgreich auf die Gründung des Völkerbund-Komitees für Geistige Zusammenarbeit und begrüßte emphatisch das wenig später in Paris entstehende Institut für Geistige Zusammenarbeit, wobei die IFUW erfolgreich dafür eintrat, auch Frauen auf die neuen akademischen Positionen dieses Instituts zu berufen. David Livingstones Appell folgend, den wissenschaftlichen Internationalismus als soziale Errungenschaft und nicht als die notwendige Folge wissenschaftlichen Arbeitens anzusehen,¹⁸ lote ich in diesem Buch aus, welcher Art Internationalismus die IFUW in der politisch turbulenten Zeit zwischen 1919 und 1955 vertrat. Inwiefern gelang es der Organisation, ihre eigene multinationale akademische Mitgliedschaft auf ihre

17 Vgl. Elizabeth Crawford, *The Universe of International Science, 1880-1939*, in: Tore Frängsmyr (Hg.), *Solomon's House Revisited. The Organization and Institutionalization of Science* (Proceedings of the Nobel Symposium; 75), Canton, MA, 1990, S. 251-269, hier S. 261; ähnlich auch Roy MacLeod, *Der wissenschaftliche Internationalismus in der Krise. Die Akademien der Alliierten und ihre Reaktion auf den Ersten Weltkrieg*, in: Wolfram Fischer (Hg.), *Die Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1914-1945*, Berlin, 2000, S. 317-349. Zu den Kontinuitäten der internationalen Kooperationen vgl. Eckhardt Fuchs, *Wissenschaftsinternationalismus in Kriegs- und Krisenzeiten. Zur Rolle der USA bei der Reorganisation der internationalen ›scientific community‹, 1914-1925*, in: Ralph Jessen u. Jakob Vogel (Hg.), *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt/M. 2002, S. 263-284.

18 David N. Livingstone, *Putting Science in Its Place. Geographies of Scientific Knowledge*, Chicago, London 2003, S. 82-83.

Ziele zu verpflichten und zwischen Internationalismus und Nationalismen zu vermitteln? Folgten die Mitgliedsverbände und insbesondere die deutschen Akademikerinnen dieser Vorgabe, oder entwickelten sie eigene Vorstellungen, in denen sich die Prioritäten von Internationalismus und Nationalismus verschoben? Welche Konflikte ergaben sich hieraus, insbesondere vor der Gründung des DAB in den frühen 1920er Jahren wie auch nach der Gleichschaltung des Bundes im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkriegs?

Akademische Traditionen – Kultureller Transfer

Die Studie über die IFUW und die Akademikerinnen des deutschsprachigen Raums ist auch eine vergleichende und biographische Studie über akademische Kulturen in Kontinentaleuropa, Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Als die 54jährige Wiener Romanistin Elise Richter 1922 gefragt wurde, ob sie bereit sei, einen österreichischen Verband von Akademikerinnen zu gründen und mit diesem der IFUW beizutreten, gestand Richter ein, dass sie keine einzige derjenigen Frauen kannte, die einen ähnlichen Weg wie sie eingeschlagen hatten. Richter, die 1907 als erste Frau Österreich-Ungarns in Wien zur Privatdozentin ernannt und 1922 zur ersten außerordentlichen Professorin der neuen österreichischen Republik berufen worden war, mag um der Pointe willen in ihren Erinnerungen übertrieben haben. Ihre Bemerkung ist umso überraschender, wenn man das Frauen gegenüber liberale akademische Klima in Wien vor und nach 1900 in Betracht zieht, wie es von Maria Rentetzi jüngst überzeugend geschildert worden ist.¹⁹ Doch offenbar verweist Richters Beobachtung auf einen bezeichnenden und einschneidenden geschlechtsspezifischen Unterschied in den akademischen Kulturen Kontinentaleuropas auf der einen und Großbritanniens und der USA auf der anderen Seite. Weibliche Wissenschaftler in Mitteleuropa, bzw. zumindest im deutschsprachigen Wissenschaftssystem, kannten sich kaum, geschweige denn, dass sie intensive öffentliche Beziehungen miteinander pflegten. Dabei musste ihnen das Phänomen der Frauenfreundschaft nicht fremd sein, im Gegenteil: Elise Richter zum Beispiel lebte mit ihrer älteren Schwester Helene zusammen, einer autodidaktischen Shakespeare-Expertin und geachteten Theaterkritikerin. Richter stand zudem auch den Zielen der Frauenbewegung nicht fern.

19 Maria Rentetzi, *Trafficking Materials and Gendered Experimental Practices*, New York 2007.

Aber als Wissenschaftlerin kultivierte sie intensive Beziehungen ausschließlich zu männlichen Kollegen, und mehr noch: Sie vermied Kontakte zu Frauen, insbesondere zu solchen, die im Verdacht standen, in der Frauenbewegung aktiv zu sein. Zusätzliche Aufmerksamkeit auf ihr Geschlecht zu ziehen, schien ihrem Fortkommen in der Universität Schaden zuzufügen.²⁰ Es ist bemerkenswert, dass vor dem Ende des Ersten Weltkriegs die kollegiale Freundschaft unter Wissenschaftlerinnen innerhalb der deutschsprachigen Universitäten so gut wie unbekannt war. Es ging vielmehr darum, sich allein in einer männlichen Welt zu beweisen. Frauen im deutschen Wissenschaftssystem waren in vielerlei Hinsicht fast ausnahmslos Einzelkämpferinnen.

Warum Elise Richter sich 1922 entschloss, von dieser Linie abzuweichen, den Österreichischen Verband von Akademikerinnen ins Leben zu rufen und damit als Frau und Wissenschaftlerin ins Licht der Öffentlichkeit zu treten, werde ich in diesem Buch nachzeichnen. In Bezug auf Deutschland werde ich rekonstruieren, warum und wie deutsche Akademikerinnen ihre Kolleginnen innerhalb und außerhalb der Universität zu überzeugen versuchten, sich als weibliche Akademiker unter dem Dach des DAB und der IFUW zusammenzuschließen. Zur Debatte stand hier auch die in Deutschland nach 1918 politisch heikle Entscheidung, überhaupt an einer internationalen Initiative teilzunehmen. Bei der Analyse der Haltung deutscher Akademikerinnen zur internationalen Gemeinschaft ist es ebenso wichtig zu rekonstruieren, inwiefern und wie das anglo-amerikanische Modell weiblicher wissenschaftlicher Vernetzung im akademischen Leben Deutschlands seit den 1920er Jahren übernommen und verankert wurde – und inwieweit es sich als tragfähig genug erwies, nach 1933 auch dann zu funktionieren, als die Organisationen, die an seiner Etablierung beteiligt waren, sich vieler ihrer vormaligen Mitglieder entledigten und schließlich ganz wegbrachen.

Quellen

Die Recherchen zu diesem Buch beruhen auf einer Vielzahl archivalischer Bestände. Die meisten Quellen stammen aus amerikanischen und britischen Archiven. Die Geschäftsunterlagen des DAB für die Weimarer Zeit, die sich als Teil des Helene-Lange-Archivs im Berliner Landesarchiv befinden, dokumentieren in ihrer sparsamen Überlieferung die prekäre

²⁰ Elise Richter, *Summe des Lebens*, hg. vom Verband der Akademikerinnen Österreichs, Wien 1997.

finanzielle Situation des jungen DAB in den 1920er Jahren; Geldnot und Papierknappheit machten selbst die Verschickung von Rundbriefen meist unmöglich. Auch sind dem Bestand die Umzüge anzumerken, die jeder Wechsel im Vorsitz des Verbandes mit sich brachte. Für die Zeit des Nationalsozialismus ist man ausschließlich auf veröffentlichte Quellen aus den Organen des Deutschen Frauenwerks angewiesen. Für die Zeit nach 1945 reichen die im Bundesarchiv Koblenz lagernden Bestände, zumindest was die ersten Nachkriegsjahre angeht, ebenfalls nicht aus, um die Wiedervernetzung von Akademikerinnen in Westdeutschland zu rekonstruieren. Nachlässe weiblicher Akademiker sind in Deutschland nur selten in öffentlichen Archiven erhalten; am ergiebigsten erwiesen sich hier der Nachlässe einiger DAB-Vorsitzender, Reichstags- und Bundestagsabgeordneter, so insbesondere auch der der Mitgründerin des DAB und späteren Alterspräsidentin des westdeutschen Bundestages, Marie Elisabeth Lüders.

Die im Gegensatz zu Deutschland sehr reichhaltig erhaltenen Quellen in den USA verweisen auf die völlig anders geartete gesellschaftliche Verwurzelung weiblicher akademischer Vernetzung in Amerika. Das Archiv der American Association of University Women (AAUW) ist seit 1917 in der Washingtoner Geschäftsstelle der Organisation untergebracht und umfangreich genug, um die Beschäftigung einer eigenen Archivarin zu rechtfertigen. Es enthält nicht nur umfangreiches Material zur Geschichte der AAUW, sondern auch wichtige Unterlagen aus den frühen Jahren der IFUW. Die Korrespondenzen des Committee on International Relations der AAUW gestatteten es, das Netz persönlicher Bekanntschaften und Hilfeleistungen zwischen Europa und Amerika auszuleuchten, und zwar insbesondere für die Zeit des Nationalsozialismus, der Verfolgung und Emigration europäischer Akademikerinnen. Darüber hinaus bergen die wohlgeordneten, reich bestückten Nachlässe ehemaliger Collegepräsidentinnen, welche die engagiertesten Protagonistinnen des neuen Netzwerks waren, reiche Schätze, die es erlauben, Aufbau und Politik der IFUW im Detail zu rekonstruieren. Besonders sind hier die Nachlässe von Virginia Gildersleeve im Barnard College und an der Columbia University in New York wie auch von M. Carey Thomas, der langjährigen Präsidentin von Bryn Mawr College in Philadelphia zu nennen. Gleichermaßen üppiges Material findet sich zu keiner deutschen Dozentin des frühen 20. Jahrhunderts.

Allein auf der Basis deutscher Quellen wäre insbesondere die Zeit des Nationalsozialismus nicht zu bearbeiten gewesen, und zwar weder, was die Rekonstruktion der Vorgänge in Deutschland selbst, noch was die weiteren Schicksale der jüdischen Mitglieder des DAB anbetrifft, die 1933

von ihren Kolleginnen ausgeschlossen wurden, ihre Stellungen verloren und zur Emigration gezwungen waren. Überwältigendes Material, insbesondere zur Flucht- und Fluchthilfe der British Federation of University Women (BFUW), lagert im Archiv der BFUW und erlaubte detaillierte Einblicke sowohl in die Organisation der Fluchthilfe als auch in die persönlichen Entscheidungen und weiteren beruflichen Lebenswege emigrierter Akademikerinnen. Dieses Archiv der BFUW war bis Mitte der 1990er Jahre im internationalen Gästehaus der BFUW, Crosby Hall, untergebracht und wurde nach der Schließung des Hauses in die Bibliothek der Universität von Portsmouth verlagert. Im Sommer 2000 konnte ich die Unterlagen in Portsmouth einsehen und auswerten. Direkt im Anschluss an meine Forschungen verlagerte die BFUW den gesamten Bestand in die Women's Library in London, um sie archivgerecht bewahren und leichter zugänglich machen zu können. Der Transfer der 93 Kisten erfolgte allerdings so ungeordnet und unsachgemäß, dass der Bestand seitdem bis auf Weiteres für die Benutzung gesperrt ist.²¹ Die Zitation des Materials nehme ich hier nach der Ordnung vor, in der sich das Archiv in Portsmouth befand. Ein ungewisses Schicksal ereilte auch das reich bestückte und bis 2008 von einer eigenen Archivarin betreute Archiv der AAUW in Washington D. C. Durch die Finanzkrise und großen Mitgliederschwund zu Einsparungen gezwungen, verzichtete die AAUW auf die Position der Archivarin und schloss ihre Bibliothek. Seitdem ist das Archiv der AAUW nicht mehr zugänglich, und alle Bestände, die nicht auf Mikrofilm existieren, sind nicht mehr einsehbar.²²

Zur Gliederung dieses Buchs

Die Untersuchung gliedert sich in sieben Kapitel, die chronologisch aufeinander folgen und jeweils verschiedene Aspekte des internationalen Netzwerks und seiner Verzahnung mit dem deutschen Mitgliedsverband

- 21 Zur Sperrung dieses Archivbestands siehe auch: Susan Cohen, »Now You See Them, Now You Don't«: The Archives of the Refugee Committee of the British Federation of University Women, in: Andrea Hammel, Anthony Grenville u. Sharon Krummel (Hg.), *Refugee Archives. Theory and Practice. The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies*, 9, Amsterdam, New York 2008, S. 109-122.
- 22 Nicht zuletzt wäre die transnationale Geschichte des DAB, wie sie in diesem Buch erzählt wird, ohne das World Wide Web und seine inzwischen vielfältigen Möglichkeiten, personenbezogene Recherchen in Büchern, Archiven und Sammlungen online durchzuführen, kaum zu bewältigen gewesen.

in den Blick nehmen. In Kapitel 2 folge ich Caroline Spurgeon und Rose Sidgwick auf ihrer offiziellen Rundreise am Ende des Ersten Weltkriegs durch die USA und rekonstruiere die Motive und Hintergründung für die Gründung der IFUW. Ich untersuche hier im Detail, wie die Initiatorinnen der IFUW die rasche Vernetzung und das Wachstum der Organisation in die Wege leiteten und beleuchte damit den Beginn der Entstehung der angloamerikanischen Vorherrschaft in der internationalen Wissenschafts- und Bildungspolitik nach dem Ersten Weltkrieg aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive: Der Aufbau der IFUW erfolgte zunächst unter Ausschluss der Akademikerinnen der ehemaligen Mittelmächte.

In Kapitel 3 wende ich mich Programm und Politik der IFUW in den 1920er Jahren zu und widme dabei den zwei wichtigsten Initiativen des Verbandes besondere Aufmerksamkeit. Zum einen ist dies der Aufbau seiner drei großen internationalen Club- und Gästehäuser in Washington, Paris und London, die jeweils etwa 50 reisenden Akademikerinnen Übernachtungsmöglichkeiten boten und gute, preiswerte Küche, Bibliothek und großzügige Clubräume zur Verfügung stellten; zum anderen ist dies der Ausbau eines eigenen internationalen Fellowship-Programms für Wissenschaftlerinnen, mit dem die IFUW bereits in den 1920er Jahren als Institution eines unparteiischen, wissenschaftlichen Internationalismus hohe Glaubwürdigkeit erwarb. Die von der IFUW hier praktizierte wissenschaftliche Förderpolitik legte einen Grundstein für die Annäherung an die ehemaligen Kriegsgegner.

In Kapitel 4 wechselt die Perspektive des Buches vom internationalen auf den nationalen deutschen Kontext. Ich widme mich nun den langwierigen innerdeutschen Auseinandersetzungen darüber, ob und wann deutsche Akademikerinnen in das neue weibliche Netzwerk einbezogen werden sollten und wollten und spiegele damit die wissenschaftspolitischen Grabenkämpfe und nationalen akademischen Empfindlichkeiten wieder, welche die internationale Situation noch lange nach dem Ersten Weltkrieg kennzeichneten. Das Kapitel legt aber auch die tiefe Krise frei, in der sich die weibliche Akademikerschaft zu Beginn der Weimarer Republik befand. Ich analysiere vor diesem Hintergrund, inwiefern es weiblichen Akademikern in Deutschland früher gelang als ihren männlichen Kollegen, den wissenschaftlichen Internationalismus, wie er von einigen neu entstehenden internationalen Organisationen nach dem Ersten Weltkrieg vertreten wurde, nicht ausschließlich als Zumutung, sondern auch als Chance zu begreifen: einerseits, um von den Ressourcen der IFUW zu profitieren und die politischen Interessen Deutschlands international zu vertreten, andererseits aber auch, um die dynamischen Impulse der

IFUW für eine neuartige weibliche Vernetzung in Deutschland selbst zu nutzen. Ich untersuche die Gründung des DAB als transnationales Projekt und lege dar, inwiefern der deutsche akademische Dachverband als Versuch anzusehen ist, ein angloamerikanisches Modell weiblicher akademischer Traditionspflege auf deutsche Verhältnisse zu übertragen.

In Kapitel 5 geht es um die außerordentlichen politischen Herausforderungen, die sich sowohl für den DAB und seine Mitglieder als auch für die IFUW aus der nationalsozialistischen Machtergreifung im Januar 1933 ergaben. Ich zeige hier zunächst, dass das politische Überleben des Verbandes in Deutschland aufs Engste mit seiner Mitgliedschaft in der IFUW verbunden war. Ich rekonstruiere die Gleichschaltung des DAB mit dem Blick auf diesen internationalen Kontext, sowohl im Hinblick auf die Haltung der IFUW als auch im Hinblick auf die persönlichen Verbindungen deutscher Akademikerinnen zu ihren ausländischen Kolleginnen. Mein Interesse gilt hier der Frage, in welcher Form sich unter den Bedingungen der NS-Diktatur die transnationale weibliche akademische Vernetzung bis zum Austritt des DAB aus der IFUW im Jahr 1936 und seiner kurz darauf folgenden Auflösung durch das nationalsozialistische Deutsche Frauenwerk gestaltete. Ich gehe aber auch der Frage nach, ob und wie weibliche akademische Vernetzungen in Deutschland unter Ausschluss der Weltgemeinschaft fortgeführt wurden und zeige, wie Akademikerinnen aus dem Umkreis des ehemaligen DAB ihre Besitzstandswahrung im NS-Regime betrieben, indem sie nun dezidiert von Werten der bürgerlich-zivilen Weltgemeinschaft abrückten, auf weibliche Formen völkischer Wissenschaft setzten oder versuchten, sich innerhalb der NS-Strukturen neu zu vernetzen.

In Kapitel 6 konfrontiere ich diese Entwicklung mit den Reaktionen der IFUW auf die nationalsozialistische Revolution in Deutschland und arbeite heraus, inwieweit die faktische Präsenz eines außerhalb von Deutschland funktionierenden Weltverbandes und seines transnationalen Netzwerks gerade für diejenigen Akademikerinnen in Deutschland und seinem wachsenden Machtbereich von existenzieller Bedeutung war, die aus dem Staatsdienst entlassen und vom DAB ausgeschlossen wurden und sich durch Emigration zu retten versuchten. Kapitel 6 rückt ins Blickfeld, was bislang weder in der Wissenschafts- noch in der Emigrationsforschung Beachtung gefunden hat. Das akademische Netzwerk weiblicher Weltgemeinschaft fungierte zwischen 1933 und 1945 als effiziente Fluchthilfeorganisation für seine verfolgten Mitglieder. Ich lege dar, worauf die Hilfe der IFUW und ihrer Mitgliedsverbände sich konzentrierte, wer sie trug und finanzierte und welchen Akademikerinnen sie zugute kam.

Wie jüdische Akademikerinnen selbst auf ihre zunehmende Entrechtung reagierten, was sie sich von ihren Kolleginnen im Ausland an Hilfe erhofften und wie sie ihr Leben und ihren weiteren Berufsweg in der Emigration meisterten, untersuche ich in Kapitel 7. Die in den Archiven von BFUW und AAUW erhaltenen umfangreichen Korrespondenzen mit den zur Flucht Gezwungenen gestatten es, Zwangslagen, Entscheidungen und Handlungsspielräume einzelner Frauen genau in den Blick zu nehmen. Sie erlauben darüber hinaus aber auch, allgemeine Entscheidungsmuster und Handlungsstrategien der verfolgten Akademikerinnen herauszuarbeiten, und anhand dieser einige Annahmen der Emigrationsforschung neu zu diskutieren.

In Kapitel 8 widme ich mich der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und der Frage, inwieweit und wie es Akademikerinnen in Deutschland gelang, sich erneut international und national zu vernetzen und an Versuche weiblicher akademischer Traditionsbildung nach angloamerikanischem Muster anzuknüpfen, die 1933 mit der Gleichschaltung des DAB abgebrochen oder unter nationalsozialistischer Regie fortgeführt worden waren. Die transnationale Perspektive erlaubt es hier, Mythen eines Neuanfangs zu überwinden und sich mit Fragen von Vernetzung und Kontinuität, wie auch mit nationaler und transnationaler Erinnerung auseinanderzusetzen, einer Problematik, deren Bearbeitung für die weibliche Akademikerschaft der frühen Bundesrepublik derzeit ebenfalls noch ansteht.